

LIEDERABEND

in Kilsheim ...

Auch wenn unser Verein nicht der Veranstalter war, möchte ich diese Gelegenheit in die Chronik mitaufnehmen.

Ein Liederabend mit " JIDDISCHEN LIEDERN ". Das gab es in Kilsheim seit weit über 50 Jahren nicht mehr ...

Dienstag, 2. Mai 1995

Liederabend in Kilsheim mit Sara Bloom, Johannes Vogt und Heribert Eckert

Auf elegante Weise jiddisch gelernt

Herrlicher Abend mit freudiger Stimmung im Atelier „Klingensteige“ / Erlös für das Frauenbad

Unter dem Motto „Die Poesie als Augenblick der Freiheit“ fand am Sonntag im Kilsheimer Atelier „Klingensteige“ ein Konzert mit jiddischen und deutschen Liebesliedern statt, das großes Interesse fand – es war ausverkauft. Die Mitwirkenden waren die Sopranistin Sara Bloom, der Gitarrist Johannes Vogt und der Klarinetist Heribert Eckert.

Vor dem Konzertbeginn versuchte Constanze Neuendorf, die Verbindung zwischen Malerei und Musik als verwandte Ausdrucksformen miteinander zu verbinden. Sara Bloom wies auf den Ursprung der jiddischen Sprache hin, die von ost-deutschen Juden im 14. und 15. Jahrhundert in Polen eingeführt wurde, vor allem von eingewanderten Juden in Galizien, und einen hohen Prozentsatz deutscher Wörter enthält, so daß man einiges ganz gut verstehen kann.

Beschwingt und im Dreivierteltakt sang die Sopranistin „Wu nemt men a bissele masl“ mit ihrer sonoren, sympathischen Stimme, begleitet von Gitarre und Klarinette. Das zweite Lied handelte von einem Jungen aus Polen, der auf Brautschau ging (A jingle fun Pojln). Schon die Klarineteneinleitung verriet, daß auch dieses Lied fröhlich sein würde. Ja, wenn ein Schneider als Bräutigam nicht genehm ist, dann klingt die Klage der Tochter besonders eindringlich in Moll wie bei „Gibn dir mayn tochter“.

Sara Bloom verstand es, durch Gesten und Mimik ihre Gesangsvorträge sehr eindrucksvoll darzubieten. Ob nun Jiddisch oder Plattdeutsch besser zu verstehen ist, konnte nicht festgestellt werden. Aber die Sopranistin beherrschte beide Mundarten, und gar so schwer war es gar nicht, bei Johannes Brahms Lied „Och moder ich wel en Ding han“ den Inhalt zu erraten: Am liebsten wollte die Tochter einen Mann. Wie ein junger Mann ein schüchternes Mädchen im Wald beim Blumenpflücken für sich gewinnen will, wird in „Margaritkelech“ beschrieben. Manche Lieder wurden nur von der Gitarre begleitet, so auch dieses, doch nicht nur mit Akkorden, sondern auch konzertant. Nun wechselte Sara Bloom ins Hochdeutsche, denn die Ori-

nalfassung des „Heidenröslein“ von Franz Schubert erklang – auch ein gut gelungener Vortrag.

Wie fingerfertig Heribert Eckert seine Klarinette spielen kann, zeigte er bei einem feurigen Solo, begleitet von Johannes Vogt auf der Gitarre. Vor der Pause deutete die Klarinette durch schnippische Synkopen im Vorspiel schon an, daß etwas Ungewöhnliches passieren würde: „De mesinke ojsgegebn“ hieß das Lied, in dem die jüngste Tochter ganz gegen die Gewohnheit auch heiraten wollte, bevor die älteste Schwester unter der Haube war.

Der zweite Teil wurde wieder durch ein Lied von Brahms eingeleitet: „Die Sonne scheint nicht mehr“, diesmal hochdeutsch. Hier hatten Sängerin und Begleiter ein beträchtliches Tempo zu bewältigen. Dem Schwung der zwanziger Jahre glichen die beiden nächsten Lieder: „A bissl Sun, a bissl Regen“ und „Die Liebe kommt, die Liebe geht“. Jiddisch heißt „Glik“, das ist nicht schwer zu erraten, zu Deutsch „Glück“, und darum ging es im nächsten Lied. Es klang schwermütig, denn das Theaterglück stellte sich für eine Schauspielerin zu spät ein. Hat bei dem Lied „Vergebliches Ständchen“ Brahms etwas bei Mozart abgucken?

Mit in den Gesang einbezogen wurde das Publikum bei dem Lied „Tumbalalajke“, und dieses Wort war ja nicht so schwer als Refrain auszusprechen. Hier überlegt ein Mädchen, wen es heiraten soll. Wieder gab es eine Instrumentaleinlage, in der Heribert Eckert mit seiner Klarinette vorführte, welche hohe Töne man diesem Instrument entlocken kann. Auch allerlei Verzierungen waren zu hören – und die Gitarre hielt bestens mit. Es folgten zwei bekannte „Klesmerlieder“ wieder im nordischen Platt. Überschwänglich freudig klang – wie könnte es auch anders sein – das Liebeslied „Oj, mame, bin ich farliebt“. Das Programm endete mit einem modernen Tanzrhythmus „Baj mir bistu shejn“. Dabei wiegte sich Sara Bloom im Takte mit, denn zum Tanzen reichte der Raum nicht aus.

Der Beifall hielt an, und so wurden noch zwei Zugaben gewährt. Die eine handelte

von einem jungen Mann, der von seinem Vater jiddische Wörter erklärt bekam, so „lekem“, was allerdings nur für die Reichen „weiße Brötchen“ bedeute, nicht für die armen Schlucker. Dem Veranstalter Daniel Mahr zuliebe wurde noch sein jiddisches Lieblingslied gebracht. Sara Bloom gab bekannt, daß der Reinerlös des Konzerts für das jüdische Frauenbad in Kilsheim verwendet werden soll.

Bürgermeister Günter Kuhn dankte Daniel Mahr und den Akteuren für diesen herrlichen Abend, bei dem eine so freudige Stimmung geherrscht habe und man elegant „Jiddisch“ lernen konnte. Er habe sich zumindest das Wort „Klik“ gemerkt.

wi

Sinnliche Farben und Töne

Constanze Neuendorf hatte sich die Bilder und Skulpturen im Atelier Mahr genau angesehen und kam in ihrem Vortrag zu dem Ergebnis, daß dieser Ort für eine Sinfonie, einen Zusammenklang der musischen und bildenden Künste, wie geschaffen sei. Die Vereinigung von Malerei, Bildhauerei, Lyrik und Musik solle daran erinnern, daß es möglich sei, die Künste aus ihrem Ghetto der strikten Trennung herauszuholen. „Das Bestreben, das Verbindende zwischen Künsten zu finden, ist uns eigentlich seit der Antike überliefert.“ Constanze Neuendorf berief sich aber vor allem auf Größen des 19. Jahrhunderts wie Moritz von Schwind, der eines seiner Gemälde mit „Sinfonie“ betitelte, oder auf Beethoven, der mit seinem „Pastorale“ atmosphärische Stimmungsbilder geschaffen habe. Auch in Mahrs Gedichten würden sich Rhythmus und Struktur, Wortsinn und Klang zu Farben und Erinnerungen formen. Für die Kunst des Abends genüge als gemeinsamer Nenner, daß Farben und Töne sinnlich seien und unmittelbar auf das Gefühl wirkten. So sollte man das Verbindende in Musik, bildender Kunst und Lyrik entdecken. Zwar hatte Constanze Neuendorf auch Disharmonien in ihrem Vortrag akzeptiert, denn nur der Kitsch sei vollendet, aber solche Klänge waren an diesem Abend nicht zu vernehmen. wi

Frankische
Nachrichten
Pfingsten 1995
4./5. Juni

Künstler Daniel Mahr überreichte Spende

Finanzieller Grundstock für Restaurierung des Judenbades

Erlös aus Konzert im „Atelier Klingensteige“ / Erinnerungsstätte

Külshcim. Den Erlös des am 30. April im Külshcimcr „Atelier Klingensteige“ stattgefundenen Konzertes über 561 Mark überreichte jetzt der in Steinbach wohnhafte Künstler Daniel Mahr an Bürgermeister Günther Kuhn. Damit wurde der finanzielle Grundstock für die Restaurierung des ehemaligen Judenbades gelagt, das sich in einer Scheune in der Oberen Torgasse befindet.

Dieses wohl im vorigen Jahrhundert angelegte rituelle Bad „Mikwe“ oder auch „Mikwa“ genannt, lag bis vor einigen Jahren noch unter Stroh verborgen. Für die jüdische Gemeinde in Külshcim, die im

Jahr 1864 mit 211 Personen ihre höchste Zahl erreichte, war das rituelle Bad, wovon es noch ein weiteres in Külshcim gegeben haben soll, von besonderer Bedeutung. Nach jüdischer Tradition war zum Beispiel zur Wiedererlangung der kultischen Reinheit an verschiedenen Anlässen ein Reinigungsbad vorgeschrieben. Dieses mehr zu kultischen Zwecken als der körperlichen Reinigung dienende Bad mußte aus fließendem Wasser oder gesammeltem Regenwasser bestehen. Das war in Külshcim insofern gegeben, als dieses Bad am jetzt überdachten Gäßbach liegt, der im Rahmen künftiger Stadtansanierung wieder freigelegt werden soll.

Nach Mitteilung von Bürgermeister Kuhn beabsichtigt die Stadt, die Scheune in absehbarer Zeit zu erwerben, um dort eine Erinnerungsstätte zu gestalten. Es gebe bis jetzt zwar noch keine klare Vorstellung, man wolle das Projekt aber in drei bis fünf Jahren realisieren. Allerdings werde man mit verschiedenen Ansichten zu kämpfen haben, er sei jedoch überzeugt, daß dieses Projekt letztendlich von der Mehrzahl der Bürger unterstützt werde. Hilfe in allen Belangen sagte er Daniel Mahr zu, besonders was künftige Konzerte oder Vortragsreihen auswärtiger Redner angehe, womit im Oktober dieses Jahres begonnen werden soll. Zuspruch erhofft sich Mahr auch von kulturellen Vereinigungen und politischen Gruppierungen.

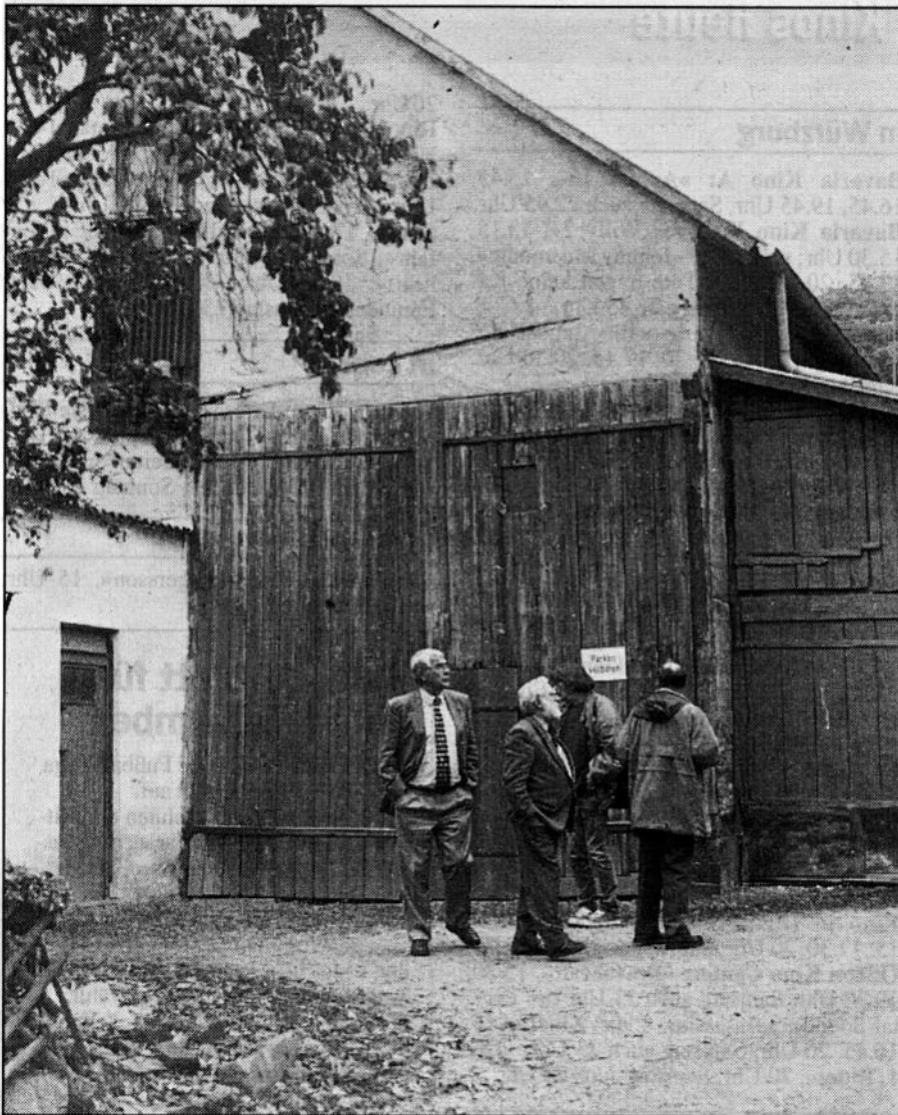
Auf dem von Bürgermeister Kuhn als Verfügungsberechtigtem geführten Konto sind schon mehrere Beträge eingegangen, und auch der Erlös weiterer Veranstaltungen wird diesem zufließen. Eingerichtet ist dieses Konto unter der Kontonummer 110 517 008 bei der Sparkasse Tauberbischofsheim. hk



Eine Spende für die Restaurierung des Judenbades in Külshcim überreichte der Künstler Daniel Mahr an Bürgermeister Günther Kuhn (rechts). Der Betrag von 531 Mark, der den Grundstock für die Restaurierungsarbeiten bilden soll, stammt aus dem Erlös eines Konzertes, das am 30. April im „Atelier Klingensteige“ stattfand. Bild: Kaulartz

Samstag, 4. November 1995

(Kopie innen begrad)



DAS JÜDISCHE FRAUENBAD war in dieser Scheune in der Obertorgasse in Kilsheim untergebracht. Im Rahmen der Stadtsanierung soll hier eine Erinnerungsstätte entstehen. Mit dem Erlös der Vortragsreihe im Atelier Klingensteige will der Künstler Daniel H. Mahr einen Beitrag zu diesem Vorhaben leisten. Foto: Kaulartz

Erlös der Vortragsreihe geht an das jüdische Frauenbad

»Wurzel und Krone« Themen im Atelier Klingensteige

Külsheim. Auf eine Initiative des Külsheimer Künstlers und Galeristen Daniel H. Mahr geht die Vortragsreihe Zeugnis und Rechenschaft »Wurzel und Krone« mit den Themen des Dreiklanges: Thora, Sabbat und Mikwe zurück, die ihren Auftakt am Montag, 6. November, um 20 Uhr im Külsheimer Atelier Klingensteige nehmen wird.

An die Vortragsreihe schließt sich ein Konzertabend mit dem Kantor der jüdischen Gemeinde Karlsruhe, Dan Blaufeld, an. Blaufeld, einer der drei besten Chassanen Deutschlands, wird am 4. Dezember, begleitet von Eberhard Feucht, in Külsheim liturgische Synagogalgänge vortragen.

Die Vortragsreihe wird durch den Leiter des Jugenddorfes Klinge Seckach, Pfarrer Herbert Duffner geführt und beleuchtet am Montag, 6. November, zunächst die Rolle der Thora und die Bedeutung ihres exterritorialen Empfanges. In der Fortsetzung am Montag, 20. November, wird der ruhende Tag, der Sabbat, thematisiert.

Den Schlußpunkt der Veranstaltungsreihe setzt am Montag, 4. Dezember, eine der Mikwe gewidmete Veranstaltung unter dem Leitfaden: »Majim Chajim (lebendes Wasser) – möge die Zeit gereinigt vorüberfließen«. Direkt im Anschluß wird dann Dan

Blaufeld auftreten. Den Kartenverkauf für das Konzert hat der Veranstalter Daniel H. Mahr mit Bedacht in den Ablauf des ersten Vortragsabends am kommenden Montag gelegt, um wie er sagt, »sicherzustellen, daß die Zuhörer durch den Besuch der Vorträge in die jüdische Denkweise eingeführt sind und das tiefere Verständnis für die Musik und ihre Hintergründe und Grundlagen mitbringen.«

Das Abschlußkonzert soll die jüdische religiöse Musik in allen Facetten darstellen: das Klagelied, das Hohe Lied, den Sakralgesang, die Tröstung und die Verbundenheit mit Gott und den Gläubigen. »So soll sich dieses Konzert auch in seiner Fremdheit tief in die Erinnerung einprägen und den Weg öffnen, der zum großen Tikkun führt«, sagt Daniel H. Mahr.

Der Erlös dieser Veranstaltungen, bei denen die Vortragenden und Künstler auf Gagen verzichten, ist ebenso wie der des Ateliers in der Boxtalstraße für das jüdische Frauenbad in Külsheim bestimmt. Seine derzeit vornehmste Aufgabe sieht Mahr nicht nur in der Erhaltung der Mikwe, sondern auch darin, sie einer breiten Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen und dadurch das Bewußtsein für die einst große jüdische Gemeinde in Külsheim wieder zu schärfen. Ge

Bericht der - Wertheimer Zeitung - vom 04. November '95

(Kopie innen)

Vortragsreihe mit Pfarrer Herbert Duffner in der „Klingensteige“

Tora besitzt reale und mystische Bedeutung

Sie wurde den Menschen von Gott als Offenbarung und in liebender Zuwendung geschenkt

Külsheim. Im Atelier des Künstlers Daniel Mahr in Külsheim konnte Johannes Ghiraldin, Religionslehrer am Matthias-Grünwald-Gymnasium in Tauberbischofsheim, zum Vortrag über die Tora, das Heilige Buch der Juden, zahlreiche Gäste willkommen heißen. Aus einem Religionsbuch der 6. Klasse zitierte er, daß derjenige von Gott gesegnet sei, der sich an die Tora halte. Der Verein zur Erforschung jüdischer Geschichte und Pflege jüdischer Denkmäler im tauberfränkischen Raum habe sich verpflichtet, das Mikwe-Projekt in Külsheim zu unterstützen. Die Vortragsreihe und das abschließende Konzert sollen zum großen Tikkun führen, zur geistigen Erneuerung, damit die Renovierung der Mikwe nicht zum bloßen Akt der Historie werde.

Man müsse sich auf die gemeinsamen Wurzeln des Judentums und Christentums zurückbesinnen, auf die Tora, die Offenbarung, die Gott in liebender Zuwendung den Menschen geschenkt und sie damit in die Freiheit geführt habe. Der Weg der Tora sei der einzige Weg zum Frieden, die Botschaft für alle Menschen in dieser Welt – trotz des Mordanschlags auf den israelischen Staatsmann Rabin.

Pfarrer Herbert Duffner, ein exzellenter Kenner des Judentums und Israels, seit Jahrzehnten Vorstandsmitglied der jüdisch-christlichen Gesellschaft in Heidelberg, stellte über zwei Stunden lang die Besonderheiten der Tora vor. Zunächst in einem fesselnden Vortrag, dann in der Beantwortung zahlreicher Detailfragen einer sehr interessierten Zuhörerschaft.

Die Tora sei ein zentrales Thema, sagte Duffner eingangs. Er wolle nicht wie über etwas Fremdes sprechen, sondern vor allem zum Nachdenken über die religiösen Wurzeln des Christentums anregen. Und dabei eines der vielen Mißverständnisse ausräumen, als ob, um die spezifische Eigenständigkeit herauszustellen, es nötig wäre, auf Distanz zu gehen, wie es das Christentum lange Zeit getan habe. Jesus habe ausdrücklich gesagt, er sei nicht gekommen, um die Tora aufzuheben. Jede Bestimmung der Tora sei zu beachten, sonst veründige man sich. Wer auch nur eines der Mitzwot mißachte, werde „der Geringste im Himmelreich“ sein.

Die Tora habe für die Juden nicht nur eine reale, sondern oft sogar eine mystische Bedeutung. Allerdings sei der Talmud als Orientierung nötig. Jedem religiösen Juden sei ein bedeutsames Ereignis aus der Antike bekannt: Als ein Teil der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrte, versammelte sich das Volk in Jerusalem und hörte einen ganzen Tag lang dem Schriftgelehrten Esra zu, der aus der Tora vorlas, vom frühen Morgen bis zum Mittag und dann bis zum späten

Abend. Er stand auf einer Holzkanzel, und zwei Leviten hielten die Schriftrolle. Als das „Buch“ aufgeschlagen wurde, standen alle auf, riefen „Amen“ und verneigten sich. Alle Menschen weinten, als sie Gottes Wort hörten, und Esra sprach: „Heute ist ein heiliger Tag!“

Bis heute bringen, so Duffner, die Juden der Tora größten Respekt und tiefe Verehrung entgegen. Mystische Deutungen belegen dies: Als Gott die Welt erschuf, habe er zuvor in der Tora nachgeschaut. Dies bedeute, daß Gottes Gedanken in der Tora schon vor aller Zeit existierten. Gott habe eben nicht nur die materielle, sondern auch die geistig-religiöse Welt erschaffen. Duffner zitierte in diesem Zusammenhang den berühmten Psalmers, daß die Herrlichkeit Gottes rühmten und daß die Weisung des Herrn vollkommen sei.

Dann wandte sich der Referent der Frage zu, warum Gott den Israeliten die Weisungen nicht in ihrem eigenen Land gegeben habe, warum nicht etwa im Tempel in Jerusalem? Es gebe viele Erklärungen und Geschichten darüber, so zum Beispiel die folgen: Gott habe die Weisungen allen Völkern angeboten, sei aber auf Ablehnung gestoßen – schließlich enthielten sie insgesamt 613 streng einzuhaltende Verpflichtungen; diese seien als Belästigungen empfunden worden. Nicht so bei Israel. Dennoch sei die Tora allen Völkern zugedacht; die Übergabe habe in einem neutralen Land stattgefunden. Deutlich müsse herausgestellt werden, daß das jüdische Leben vor allem auch ein praktisches Tun sei, weniger eine Theologie.

Nach mystischer Vorstellung entsprächen die 365 Verbote den Jahrestagen; die Tora sei in der Zeit der 365 Tage zu erfüllen. Und der Mensch bestehe aus 248 Teilen, der Anzahl der Gebote: Der ganze Mensch bestehe aus der Tora und stehe so in der Verantwortung. David habe die Gebote verringert auf elf; Jesala auf sechs, Micha auf drei, Amos auf eins: Suchet

mich, auf daß ihr lebt. Auch Habakuk habe auf eine grundsätzliche Lehre aufmerksam gemacht: Der Gerechte solle durch seinen Glauben leben. Auch Jesus' Lehre werde oft reduziert auf die Gottes- und Menschenliebe. Aber es sei dennoch, so Duffner, die ganze Tora zu erfüllen. Allerdings ruhten jetzt zahlreiche Mitzwot, die mit dem Tempeldienst im Zusammenhang stehen.

Mystische Bedeutung hätten auch die Zahlen als Symbolik. Jeder der 22 hebräischen Buchstaben entspreche zugleich einer Zahl: von eins bis neun, dann von zehn bis 90 und schließlich von 100 bis 400 (gleich 22 Zahlen); dies sei das jüdische Zahlensystem.

Zum Schluß räumte Duffner ein, daß nur ein kleiner Teil der Juden heute die zahlreichen Torabestimmungen präzise einhalte; ein orthodoxer Jude sei auf eine kaum nachvollziehbare Weise durch die 613 Mitzwot gefordert. Dennoch stünden auch die weniger Religiösen im Bund und in der Verantwortung vor Gott.

In der ausführlichen Fragerunde ging es unter anderem darum, warum das hebräische Alphabet keine Vokale enthalte; schließlich gebe es häufig genug Unklarheiten, wie man an dem Wort l-b-n erkennen könne: heiße es lieben, loben oder laben? Duffner erklärte, daß für den Kundigen die Worte im Kontext eindeutig seien. Andererseits gebe es für viele Textstellen völlig verschiedene Auslegungen; dies werde von den Juden als selbstverständlich akzeptiert. Zu jedem Problem lasse man sieben Erklärungen gelten, manche akzeptierten gar 70.

In der „Judenschule“, beim klassischen Lernen am Sabbat, befaßten sich die Gläubigen sehr intensiv mit der Tora und ihren Interpretationen. 1500 Gelehrte hätten in über 400 Jahren Kommentare im Talmud zusammengestellt. Auf die Qumran-Funde und ihre Deutung angesprochen, meinte Duffner, daß in der gängigen Literatur viele Scharlatane am Werk gewesen seien, deren Wissenschaftlichkeit in Zweifel zu ziehen sei. Die Zusammensetzung und Festschreibung von Tausenden von Textbruchstücken erfordere wissenschaftliche Geduld und Vorsicht.

Weitere Themen waren die Stellung der Frau im Judentum und die Haltung der Juden zu Christus heute. Nach langer Zeit der Konfrontation gingen Wissenschaftler, auch Publizisten, aufeinander zu und man betonte insbesondere die Gemeinsamkeiten, die gleichen Wurzeln von Judentum und Christentum. Dr. Hugo Eckert

Donnerstag, 9. November 1995

Vortragsreihe in Kilsheim

Ziel ist eine Erinnerungsstätte

Weitere Termine 20. November und 4. Dezember / Kleine Änderung

Kilsheim. Der eindrucksvolle Vortrag mit dem Thema „Tora – Die Bedeutung des exterritorialen Empfanges der Tora“ im Atelier Klingensteige in Kilsheim (wir berichteten). Es war der Beginn einer Vortragsreihe, die am 20. November um 20 Uhr an gleicher Stelle ihre Fortsetzung findet und am 4. Dezember im Kilsheimer Schloßsaal mit einem besonderen Höhepunkt endet.

Redner ist jeweils Pfarrer Herbert Duffner vom Jugenddorf Klinge Seckach. Veranstalter Daniel Mahr, der mit dieser Vortragsreihe den Grundstein für eine Kilsheimer Erinnerungsstätte beim ehemaligen jüdischen Ritualbad legen will.

Fortgesetzt wird die Vortragsreihe am 20. November um 20 Uhr im Atelier Klingensteige mit einem Vortrag über „Sabbat“ (Der ruhende Tag). Der Eintritt ist frei. Höhepunkt und Ausklang ist der Vortrag am 4. Dezember um 20 Uhr über „Mikwe“ (Frauenbad) Majim-Chajim (Lebendes Wasser). Das Herausragende an diesem Abend, sozusagen als Koda, werden die synagogalen Gesangsvorträge von Kantor Dan Blaufeld von der jüdischen

Gemeinde Karlsruhe sein, der von Eberhard Feucht aus Wertheim am Flügel begleitet wird. Diese Veranstaltung findet nicht wie ursprünglich angegeben im Atelier Klingensteige statt, sondern im Ritteraal des Kilsheimer Schlosses.

Der Eintritt zu diesem letzten Abend beträgt 20 Mark, die ausschließlich für die künftige jüdische Erinnerungsstätte verwendet werden. Karten im Vorverkauf gibt es hierfür bei: Schreibwaren Lawo, Kilsheim, Telefon 0 93 45 / 10 24, Sparkasse Kilsheim (0 93 45 / 2 47), Seidenstudio Berger, Tauberbischofsheim (0 93 41 / 47 97), Buchhandlung Eder-Herold, Walldüren (0 62 82 / 17 77) und Burgbuchhandlung Helga Postel, Wertheim (0 93 42 / 35 35).
hk



Die ehemalige Kilsheimer Synagoge mit dem Toraschrein im Hintergrund.

Repro: Kaulartz

Eine kulturelle Veranstaltung ersten Ranges fand am 04. Dezember 1995 in Kilsheim statt: Jüdische " synagogale " Gesänge brachte der Kantor aus Karlsruhe Dan Blaufeld dar.

Im Rahmenprogramm hielt Pfarrer Duffner vom Jugenddorf " Klinge " einen Vortrag über das jüdische Ritualbad die " Mikwe "

Trotz der Kritik am Heimat-und Kulturverein seitens Des Veranstalters Herr Mahr, der sich über die mangelnde Hilfe unseres Vereines beklagte , (was nicht ganz stimmt, denn die während der Veranstaltung gezeigten Bilder wurden von unserem Vereinsmitglied Alfred Bauch zur Verfügung gestellt und von Hans Kaulartz vergrößert) möchte ich dieses Ereignis in unsere Chronik aufnehmen ...



ATELIER
KÖLSHEIM
KLINGENSTEIGE

SYNAGORALGESÄNGE
Montag, 4. Dezember 1995, 20.00 Uhr
Kilsheim, Rittersaal - Schloß
Kantor Dan Blaufeld
begleitet von Eberhard Feucht

DM 20,--

Herr Bauch

Vortragsabend " **M I K W E** "

mit Herrn Pfarrer Herbert Duffner

Vortrag von Psalmen durch

Herrn Kantor Dan Blaufeld,

begleitet am Flügel von **Herrn Eberhard Feucht**

Veranstalter: **Galerie Klingensteige, Inh. Daniel Mahr, Kilsheim**

PROGRAMMABLAUF

Begrüßung

Pfarrer Johannes Ghiraldin

Friede mit euch, Engel des Dienstes....

Wenn der Ewige zurückführt.....

Die Himmel freuen sich, die Erde jubelt....

Erhaben ist der lebendige Gott.....

Kantor Dan Blaufeld

Vortrag "MIKWE" (Majim-Chajim)

Pfarrer Herbert Duffner

- PAUSE -

Der Herr der Welt,...

Weitere hebräische Psalmen (keine deutsche
Übersetzung vorhanden)

Kantor Dan Blaufeld

Schlußwort

Pfarrer Johannes Ghiraldin

Grußwort

Bürgermeister Günther Kuhn

Vortragsreihe mit Pfarrer Herbert Duffner in der „Klingensteige“

Die heilige Tradition des Sich-ins-Wasser-Eintauchens

Bedeutung der Mikwe erläutert / Kantor Dan Blaufeld beeindruckte mit synagogalem Gesang / Kuhn: Dialog fortsetzen

Külsheim. Im Rittersaal des Külsheimer Schlosses fand die von Daniel Mahr und Pfarrer Johannes Ghiraldin initiierte Veranstaltungsreihe über die Fundamente des jüdischen Glaubens vor über hundert Gästen ihren Abschluß. Nach Referaten über die Tora und den Schabbat stellte Pfarrer Herbert Duffner (Seckach) die Bedeutung der Mikwe, des jüdischen Ritualbades, vor. Kantor Dan Blaufeld von der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe trug, am Flügel begleitet von Oberstudienrat Eberhard Feucht (Wertheim), liturgische Lieder in hebräischer Sprache vor, zumeist Psalmen.

KÜLSHEIM

Mittwoch, 6. Dezember 1995



Kantor Dan Blaufeld begeisterte im dritten und letzten Teil der Vortragsreihe über jüdisches Brauchtum in Külsheim die Besucher mit seiner sonoren Stimme, mit der er synagogale Gesänge darbot. Einfühlsam am Flügel begleitet wurde er dabei von Eberhard Feucht (Wertheim). Bild: Eckert

Pfarrer Duffner sprach über das schwierige Thema der Mikwe, die früher in Franken aus Unverständnis und Respektlosigkeit „Judendauche“ genannt wurde. Der Anlaß zu dem Vortrag war das Auffinden von Überresten der Külsheimer Mikwe, die ein Bestandteil der einst über Jahrhunderte hinweg sehr lebendigen jüdischen Gemeinde in Külsheim gewesen war. Der Abtransport im Jahre 1940, zusammen mit allen anderen Juden Badens, nach Gurs in Südfrankreich (und von dort in die Konzentrationslager) bedeutete die völlige Auslöschung.

Welche Bedeutung hatte die Mikwe und welche hat sie bis heute? Der Referent erklärte zunächst die Herkunft des Namens: Das Wort stehe auf der ersten Seite des Alten Testaments. Im Zusammenhang mit der Erschaffung der Welt. Mikwe Majim heiße Sammlung von Wasser, aus dem alles Leben hervorgegangen sei. Das hebräische Wort Hoffnung, Mikwa, habe übrigens die gleiche Schreibweise im Hebräischen. Die bei den Juden heilige Tradition des Sich-ins-Wasser-Eintauchens sei von den Christen übernommen worden, siehe die Taufe Christi in den Wassern des Jordans durch Johannes den Täufer. Auch der Taufakt in heutiger Zeit erinnere an das biblische Vorbild.

Die Mikwe habe ihre größte Bedeutung zur Zeit des Tempels gehabt. Vor dem großen Fest Jom Kippur, wenn der Hohepriester in das Allerheiligste eintreten durfte, sei er in die Mikwe gegangen, um sich zu heiligen. Eine bestimmte jüdische Gruppe habe den Tag regelmäßig mit dem Eintauchen in der Mikwe begonnen. Bei den Ausgrabungen von Qumran habe man zahlreiche Mikwen der abgesonderten, sehr frommen Gemeinschaft gefunden – ein Beweis dafür, daß sie für die Herstellung der kultischen Reinheit unverzichtbar waren.

Eine Mikwe benötige fließendes Wasser, dem eine besondere Kraft zugeschrieben werde: Wasser einer Quelle. Auch Regenwasser dürfe verwendet werden. Nicht erlaubt sei, Wasser zu schöpfen.

Dann befaßte sich Pfarrer Duffner mit den Begriffen rein und unrein; sie seien einem Nichtjuden nur schwer verständlich zu machen. Im Mittelalter sei auch die hygienische Bedeutung wichtig gewesen. Die besseren Gesundheitsverhältnisse bei den Juden, veranlaßt durch den Besuch der Mikwe, hätten bei den Christen zu tiefem Mißtrauen bis hin zu böartigen Verdächtigungen und zum Verbrennen von ganzen Judenvierteln geführt. Bis zum heutigen Tag habe die jüdische Frau die Pflicht, mehrere Tage nach der Menstruation in die Mikwe einzutauchen, auch nach einer Geburt. Bei (frommen) Männern sei das Eintauchen nur noch bei wenigen Anlässen üblich, zum Beispiel vor Jom Kippur.

Eintauchen ins Ritualbad sei auch ein Zeichen des Hörens auf die Tora, des Gehorsams und der Treue. Kultische Unreinheit könne man als Entferntsein von Gott bezeichnen; die Nähe zu Gott könne durch die kultische Reinigung wieder hergestellt werden.

Die Nachbarvölker der Hebräer schätzten Musik und Musiker des jüdischen Landes

Zum Bestandteil des religiösen Kultes wurde die Musik aber erst seit David

Külsheim. Die Bedeutung der Musik im Judentum war nicht nur für den religiösen Gebrauch bedeutend. Man erinnere sich nur an Davids Harfenspiel vor dem melancholischen König Saul. David hatte Erkenntnisse über die Wirkung der Musik, die wir erst heute richtig einschätzen können und deren heilende Wirkung wir ja auch nutzen.

Aus den ältesten Zeiten jüdischer Geschichte weiß man, daß die Nachbarvölker der Hebräer Musik und Musiker des jüdischen Landes hoch schätzten. Eine assyrische Quelle berichtet, daß König Sanherib von König Hiskia als Tribut eine Gruppe hebräischer Musiker verlangte; daß der Wunsch erfüllt wurde, zeigt eine Abbildung der Musiker auf einer Stele jener Zeit. Der oft zitierte und oft vertonte 137. Psalm »An den Wassern Babylons« verlangte: »So singet uns von Zions Sang!«

Die kulturelle musikalische Blüte prägte die Kultur: »Dein Ursprung und deine Abstammung vom Land des Kenaanaers: dein Vater war ein Emoriter, deine Mutter Hittiterin«, läßt der Prophet Ezechiel den Herrn zu Jerusalem sprechen (Ezechiel 16,3). Von ihrer musikalischen Vortragsweise sind dann Impulse ausgegangen, deren Nachhall die abendländische Musikgeschichte mitentwickelt hat.

Wichtiger Bestandteil des religiösen Kultes wurde die Musik aber erst seit David und der Errichtung eines ersten Tempels. David schuf die Levitenchöre, die über ein großes Repertoire für die jeweiligen Handlungen verfügten. Er legte die musikalische Begleitung aller Handlungen im Tempeldienst fest. Die 150 den Psalter bildenden Gesänge sind ausnahmslos Texte, die die einzelnen Zeremonien im Tempel unterstreichen und bereichern. Die dabei gebrauchten Instrumente sind Harfen, Hörner, Posaunen und Zymbeln.

Nach Davids Tod übernahm sein Sohn Salomon diese ursprüngliche Einrichtung,

vermehrte aber ganz beträchtlich die Zahl der Musiker und Sänger, um der Bedeutung des Kultes gerecht zu werden, der ein außergewöhnliches Maß an Reichtum und Pomp erreicht hat. 4000 Sänger und die 120 Trompeten musizierten so, wie dies im Buch der Chronik II geschildert wird. Diese glorreiche Zeit um die Errichtung des ersten Tempels währte nicht sehr lang.

Reich geteilt

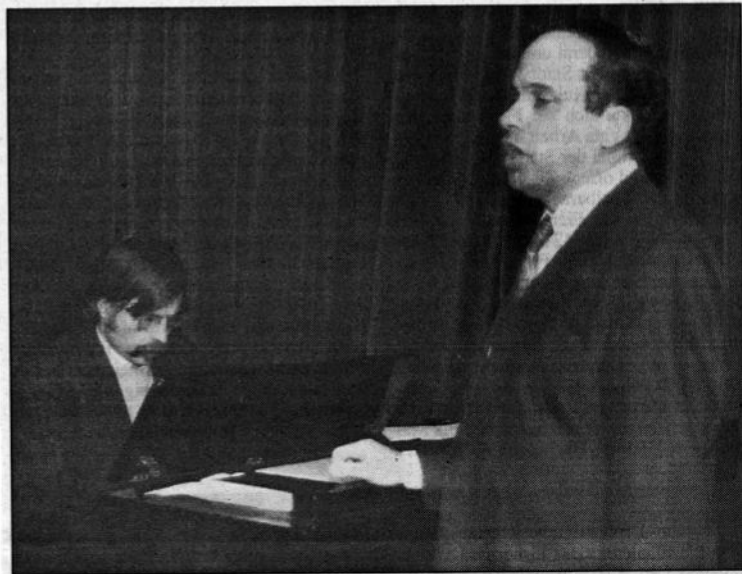
Bald nach dem Tode Salomons verfiel Israel in ein Nord- und Südreich. Der Niedergang endete in der Eroberung des Südens und der Zerstörung Jerusalems mitsamt dem Tempel nach Belagerung durch Nebukadnezar. Aus den Ruinen des Tempels klang keine feierliche Musik mehr, nur noch Klagelieder einzelner Frauen – Jerusalem war weitgehend entvölkert.

Die Träger der religiösen Musikpflege wurden teils nach Babylon verschleppt, meist aber in alle Winde verstreut. Die religiöse Musikausübung kam zu einem völligen Stillstand. Unter den Juden in Babylon entwickelte sich in Anlehnung an die Tempelmusik wieder eine religiöse Musikausübung. Die Juden in Babylon hatten in der Exilzeit ökonomische Macht gewonnen und sich weitgehend im assyrischen Reich integriert. Der Ritus war allerdings viel kleiner

geworden und weniger prächtig als unter Salomon. Hier ist auch der Beginn des Synagogengesangs anzusetzen. Diese Synagogemusik hatte verblüffend langen Bestand und wurde in allen Ländern, in die Juden im Laufe der Geschichte kamen, gepflegt und relativ unverändert beibehalten. Die Musik und der Gesang, dessen Stimmodulation ihre Wurzeln im Orient hat, wurde meist mündlich weitergegeben.

Vor allem im Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts näherte sich die Synagogemusik der evangelischen Kirchenmusik an. Das Symbol dafür ist der Einzug der Orgel in die Synagoge. So war und ist die liturgisch-musikalische Sprache der Synagoge im Grunde eine asketische von ausholender, betender Melodik. Die monodische Linie, der dramatische, im psalmodierenden Rhythmus stehende Klang verhält sich nach dem gleichen Gesetz, wie schon die Textlesung bei den Alten.

Mit der Vernichtung des europäischen Judentums ist die Annäherung abrupt zu Ende gegangen. Aber nicht nur das 19. Jahrhundert brachte diese Annäherung, sondern auch die Auseinandersetzung mit dem Judentum. Eine rege Sammeltätigkeit auf dem Gebiet der Synagogemusik setzte ein, und erstmalig wurden die Musiken herausgegeben, so daß die Tradition ungebrochen blieb und man zu den Quellen zurückkehrte.



AM FLÜGEL begleitet vom Wertheimer Eberhard Feucht sang der berühmte Kantor der jüdischen Gemeinde Karlsruhe, Dan Blaufeld, im Külsheimer Schloß.

Foto: Geringhoff

(Kopie innen)

»In den Landgemeinden wie Kilsheim war die Mikwe zumeist in einfachen Häusern«

Vortrag im Schloß über die Bedeutung der Mikwe – Dan Blaufeld sang jüdische Lieder

Kilsheim. Zum Ende eines Gedenkjahres und zum Ende der Vortragsreihe »Thora, Sabbat, Mikwe«, hatte der Kilsheimer Maler und Galerist Daniel H. Mahr den europaweit berühmten Karlsruher Kantor Dan Blaufeld ins Kilsheimer Schloß geladen, um einen Überblick über die jüdische Synagogalmusik zu geben. Am Flügel begleitet wurde Blaufeld vom Wertheimer Eberhard Feucht. Über die Mikwe und deren Bedeutung sprach Pfarrer Herbert Duffner.

Die einleitenden Worte sprach Pfarrer Johannes Ghiraldin, der daran erinnerte, daß sich mit diesem Jahr das 50. Gedenkjahr zum Tode von »sechs Millionen bestialisch ermordeten Juden« unter dem NS-Regime dem Ende zuneige. Die jüdische Kultur und Lebenswelt habe systematisch zerstört werden sollen, doch habe die Gewalt ihr Ziel verfehlt. Juden und Christen sprächen »mehr denn je« wieder miteinander, und wenn die sechs Millionen Opfer, wie es hoffen lasse, für den Frieden in der Welt gestorben seien, dann wäre es trotz allem nicht umsonst gewesen, so Ghiraldin.

Das Geheimnis der Mikwe

Nach vier ersten, zunächst mit stillem Interesse aufgenommenen, Gesängen des Chassanen Blaufeld, übernahm Pfarrer Duffner das Podium, um die Gäste in das Geheimnis der Mikwe eintauchen zu lassen: »In dieser Stadt lebten über Jahrhunderte jüdische Bürger und hielten ihre Bräuche in den Familien und im Miteinander«, leitete Duffner ein. In der Thora – dem Thema des ersten Vortrages – seien die Weisungen und Verkündigungen Gottes gefaßt, von denen sich das Christentum abzusetzen bemüht habe. »Vergeblich«, so Duffner, die christliche Liturgie sei stark von der der Synagogalmusik geprägt: »Mehr als wir denken«, sagte er.

Die Reste der jüdischen Kultur in Kilsheim seien weitestgehend getilgt worden, neben dem Friedhof und den Resten der Mikwe sei nicht viel geblieben. Eine Anspielung auf die Mikwe biete schon die erste Seite der Thora, wo es heiße: »Wasser soll sich sammeln ...«. Noch eine Übereinstimmung zum Christentum, das die besondere Bedeutung des »sich in Wasser Tauchens« übernommen habe, wie Duffner feststellte. Die besondere Bedeutung dieser heiligen Tradition habe sich über die Jahrhunderte erhalten und sei, so oder ähnlich, in vielen Kulturen zu finden. In den Landgemeinden wie Kilsheim habe sich die Mikwe zumeist in einfachen Häusern gefunden, doch hätten sie alle bestimmte Bedingungen erfüllt, erklärte Duffner. Fließendes Wasser sei ganz wichtig gewesen, entweder durch gesammeltes Regenwasser gewonnen, oder, wie meist, durch Quellen gespeist.

Mikwe, zu jüdisch »Majim Chajim«, heißt zu deutsch »fließendes Wasser«. Der monatliche Rhythmus des Leibes der Frauen werde in fast mystischen Zusammenhang gebracht, wobei »unrein« hier schwer zu definieren sei. Es gebe zwei Deutungsversuche, zum einen den hygienischen, der erstaunliche Gesundheit unter das jüdische Volk gebracht habe, so Duffner. Die Opfer der Juden unter der Pest seien viel geringer ausgefallen als unter dem christlichen Teil der Bevölkerung, was den Juden häufig den Vorwurf eingetragen habe, irgendwie schuld an der Pest zu sein, da sie sie scheinbar beherrschten.

Die kabalistische Deutung besage, daß Wasser ein Zeichen der Vergänglichkeit sei und das monatliche Bad ein Zeichen der Treue und der Hörigkeit gegenüber Gott. Indiz für die Richtigkeit dieser Deutung sei unter anderem der Umstand, daß Mann und Frau sich beim Übertritt zum Judentum einem solchen Tauchbad unterziehen müßten. Wiederum die Parallele zum Christentum stellte Duffner über Johannes den Täufer her, der im Jordan – also in fließendem Was-

ser – getauft habe. Dünn gewordene Symbolik sei das heutige christliche Taufritual, wobei der Pfarrer dem Täufling Wasser über die Stirn rinnen läßt.

Die Mikwe in Kilsheim bestehe nur noch in Resten, sollte jedoch genutzt werden, ein Zeichen der Erinnerung und Wertschätzung zu setzen, forderte Duffner. Ein künstlerisches Zeichen könnte es sein, diesmal von Christen gesetzt, um die einstigen Bewohner in würdiger Erinnerung zu halten. Nach Zeiten des Unverständes wachse nun vielerorts das Interesse der Christen, mehr zu erfahren über den älteren Bruder oder die Schwester »Judentum«. Für die Christen wäre es tödlich, diese Wurzeln nicht anzuerkennen, sagte Duffner und knüpfte daran die Hoffnung für ein besseres Miteinander: »Wo nicht mehr die überhebliche Distanz von einer Seite her kommt«.

»Angenehme Atmosphäre

Nach der Pause sang wieder Dan Blaufeld und gab, gestützt durch Pfarrer Duffner, klärende und unterhaltende Äußerungen zur Musik. Ausdrücklich »wegen der angenehmen Atmosphäre« erweiterte er das Programm und lud schließlich die Gäste erfolgreich zum Mitsingen ein: »Sehen Sie, so einfach ist das«, sagte er zum Schluß.

Abschließend erklärte der Kilsheimer Bürgermeister Günther Kuhn noch einmal die positive Haltung der Stadt zur Sanierung der Mikwe. Man setze sich kritisch mit der Geschichte auseinander: »Auch wenn sie noch so traurig ist«, wie nicht zuletzt die vor drei Jahren erstellte Chronik belege. Als eine weitere Triebfeder gegen das Vergessen bezeichnete er den »wahren Idealisten« Daniel H. Mahr, der es sich zum Ziel gesetzt habe, die Leute für das Thema zu sensibilisieren und sie unverkrampft – wie es auch Intention der Stadt sei – mit diesem Teil der Geschichte vertraut zu machen. Was Mahr begonnen habe, das möge auf fruchtbaren Boden fallen, so Kuhn. Ge